



Neues von den Koreanern.

Gerade jetzt, wo die Lage in Korea die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zieht, erscheint in London das Buch eines Engländers Angus Hamilton über Korea, das mancherlei Neues von dem seltsamen Lande bringt: „In wenigen Jahren“, schreibt Hamilton, „wird es schwer sein, in Seoul ein Bindeglied mit der Hauptstadt von ehemals zu finden. Die Einführung der Telegraphie hat es unnötig gemacht, von den Höhen der Berge durch Leuchtfeuer abendlich die Sicherheit des Königreiches zu signalisieren. Die Tore werden nicht mehr nachts geschlossen, die Abendglocken läuten nicht mehr bei Sonnenuntergang durch die Stadt, und die Häuser vor den Säufen der Beamten kündigen seit einiger Zeit nicht mehr mit schriller Stimme das Vorbeikommen ihrer Herren an. Ein vorzüglicher und schneller Zug geht von Chemulpo, elektrische Straßenbahnen ermöglichen einen schnellen Verkehr innerhalb und jenseits der Hauptstadt, selbst elektrisches Licht erleuchtet einige Stadtteile. In absehbarer Zeit wird Seoul die interessanteste und reichste Stadt des Ostens werden.“ Jeder Besucher wird die weißen Kleider der Männer erwähnen, „die an die orthodoxe Idee der Aufsehung erinnern“, und die außerordentlich verschiedenen Hüte. Am merkwürdigsten ist vielleicht der große Strohhut, den Leute in tiefer Trauer tragen. „Er mißt vier Fuß im Umfang und verbirgt völlig das Gesicht, das noch durch ein auf zwei Stöcken gespanntes Stück groben Batists weiter verborgen wird. Im ersten Stadium der Trauer darf man nichts vom Gesicht sehen, da der Batist dicht unter die Augen gehalten wird. Im zweiten wird dieser Schirm entfernt, im dritten wird der umgekehrte Korb durch die gewöhnliche Kopfbedeckung in Strohfarbe ersetzt.“

Von besonderem Interesse ist das, was über die Frauen mitgeteilt wird. Die Behandlung der koreanischen Frauen ist vom Abendland noch unbeeinflusst. Die Frauen der oberen Klasse leben wie in einem Sarein; vom zwölften Jahre an sind sie nur für die

Leute ihres Haushaltes und die nächsten Verwandten sichtbar. Sie werden jung verheiratet und ihre Bekanntschaft mit Männern streng bis zum fünften Grad der Verwandtschaft beschränkt. Sie dürfen ihre Freundinnen besuchen und werden gewöhnlich von vier Trägern in einer verhängten Sänfte getragen. Sie gehen selten und müssen dann das Gesicht in den Falten des „Gang-ot“, eines seidenen, über dem Kopf getragenen Mantels verbergen. Die Frauen der unteren Klassen sind wenig beschränkt,

in Sklaverei verkauft oder verkaufen sich selbst; sie können aber auch durch die Mißgunst eines Verwandten in diese Lage gebracht werden. Die Familie eines Hochverräters wird von der Regierung an hohe Beamte ausgelost. Die koreanische „Geisha“ wird von der Staatskasse unterstützt; sie erscheint bei offiziellen Festmahlen und Palastrergnügungen. „Der Kaiser, ein liebenswürdiger und fortschrittlich gesinnter Mann, steht völlig unter Herrschaft der Kaiserin, der Lady Dm, und seiner Minister. „Der Kaiser von Korea ist nominell ein unabhängiger Autokrat; tatsächlich ist er jedoch ganz in den Händen jener Partei, die im Augenblick die Oberhand hat. Er ist der Sklave der ehrgeizigen Immoralität seiner Frauen. Wenn er sich ihrem sanften Joch entzieht, um sich von ihren politischen Machinationen freizumachen, so mahregelt ihn sein sehr fähiger und skrupelloser Haushaltminister Yi Jong-ik mit einer Eisenfange. Es ist gleich, worauf der Wille seiner Majestät zielt — er wird sicherlich im Einvernehmen mit Kurtsianen und durch Ministerbestechung durchkreuzt. Wenn der Kaiser es wagen könnte, würde Yi Jong-ik sofort gestürzt werden. Gleichwohl ist es noch keinem früheren Minister gelungen, den Hof so gut mit Geld zu versorgen — dies erhält ihm das Vertrauen des Kaisers. Yi Jong-ik ist von niedriger Herkunft, stieg aber durch bedeutende Dienste, die er im Jahre 1854 dem Thron leistete, wo er ein Sänfenträger im Dienste der verstorbenen Kaiserin war; er

wurde Finanzminister, darauf Minister des Haushalts. Es sind schon vielfach Attentate mit Gift und Höllemaschinen gegen ihn vollführt worden. Der Kaiser ist nicht groß — nur fünf Fuß, vier Zoll hoch — hat ein angenehmes Gesicht und eine sanfte, angenehme Stimme. Beim Sprechen lacht er häufig mit einer ansteckenden Heiterkeit. Seiner Gesichtsrichtung nach ist er fortschrittlich und studiert eifrig Bücher über das europäische Erziehungswesen und ist der Beschützer mancher Erziehungsanstalten, die im westlichen Geiste gehalten sind.“ Eine Beschreibung der Lady Dm, der glücklichen Geliebten, die eigentlich die Kaiserin von Korea geworden ist, klingt nicht sehr schmeichelfhaft: „Sie ist



Japanische Strafgefangene am Pranger.

verschleiern aber das Gesicht. Im allgemeinen ist die Mutterschaft der Hauptberuf der koreanischen Frau; wenn ein Mädchen sein 20. Jahr erreicht, ohne verheiratet zu sein, so erregt das großes Aufsehen. Der triftigste Scheidungsgrund ist Kinderlosigkeit. Ueber ihre Tätigkeit im Hause sagt Hamilton: „Man kann nicht umhin, die Energie und Tatkraft der koreanischen Frau zu bewundern — sie tut die Arbeit des Mannes im Hause und des Viehes auf dem Felde; sie kocht, näht, wäscht, plättet, übernimmt geschäftliche Angelegenheiten und führt sie durch, bepflanzt und bebaut ihre Farm. In schwerer Zeit, wo ihr träger Herr völlig zusammenbricht, hält sie das Hauswesen zusammen. Frauen werden auch noch

wohl ein wenig dick und, wenn sie unbefangen ist, von besserer Gemüthsart. Ihr Gesicht ist pockennarbig, die Zähne unregelmäßig, die Haut safranfarben. Ihre Augen scheinen ein wenig. Aber ihre Macht über den Kaiser ist sehr groß; nur selten hat er ein Auge für andere Frauen, und auch dann macht er nur mit Zustimmung von Lady Om einer Schönen einen Besuch. Ihre Geschichte ist merkwürdig. Sie war im Dienst der ehemaligen Königin, erregte die Eifersucht der königlichen Dame und mußte fliehen. Nach der Ermordung der Königin kehrte sie zum Hof zurück und gewann wieder die Gunst des Kaisers. Sie ist jetzt Mutter eines Prinzen und vermutlich die größte Macht bei Hofe. Abgesehen von der Kaiserin-Witwe von China ist sie die bedeutendste Frau des Ostens . . .

Ueber den Speisezettel des koreanischen Bauers berichtet Hamilton seltsame Dinge: „Er ist Alles-esser; besonders Hundfleisch steht zu bestimmten Zeiten in großer Nachfrage, er ist Schweine und Ochsen, ohne das Blut aus dem geschlachteten Tier ablaufen zu lassen; Geflügel köcht er mitsamt den Augen, Eingeweiden, Köpfen und Krallen; in der Sonne getrocknete Fische, die höchst übelriechend sind, sind ihm auch annehmbar; manche kleine Fische werden roh, mit einer pikanten Brühe übergossen, gegessen. Andere Lederbüßen, sind getrocknetes Seegras, Carneelen, Fichtenzapfen, Blüenzwiebeln, Honigwasser. Ihre Erzfesse machen die Koreanern zu Märglern ihrer Verdauung.“

### Die Bibliothek meines Onkels.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Diese Worte riefen eine leichte Verlegenheit hervor, die jedoch nur für mich von längerer Dauer war. Bald mußte ich all die Fragen beantworten, die diese lebenswürdigen Menschen an mich richteten. Ich hatte bemerkt, wie der Greis nach jenen Worten mit um so herzlicherer Heiterkeit mit mir sprach, während die junge Dame zwar etwas zurückhaltender wurde, aber nicht weniger Interesse und Teilnahme für meine Lage an den Tag legte. Ich aber wagte sie nicht anzusehen, ohne mich von ihrem Anblick beirahnt zu fühlen und die süßesten Wonnen der Glückseligkeit zu empfinden.

„Wird Ihr Onkel Sie ausschelten?“ fragte mich der Greis.

„O nein, Herr . . . Und dann werde ich ja so glücklich sein, ihn wieder zu sehen, daß mir das nur geringen Kummer verursachen würde.“

„Ein lebenswürdiger Knabe!“ sagte Lucy auf englisch.

„Trotzdem will ich Sie selbst zu ihm bringen. Rue du Chene, sagen Sie? John, laß in der Rue du Chene halten, Rue du Chene Nr. 3.“

Meine größte Sorge war, daß wir vielleicht meinen Onkel nicht zu Hause antreffen könnten, aber als der Wagen hielt, gab uns ein kleiner Junge auf unser Befragen die Auskunft, daß mein Onkel in seinem Zimmer sei.

„Geh und bitte ihn, herunter zu kommen!“ sagte ich zu dem Knaben.

„Nein, wir wollen hinauf gehen,“ meinte der Greis. „Ist es sehr hoch?“

„Im ersten Stock,“ antwortete der Knabe. Und wie bei dem Maler, betrat die junge Engländerin, ihren Vater am Arme führend, mit ihm das Haus, während ich die Spuren ihrer Schritte hätte küssen mögen.

Mein Onkel war soeben nach Hause zurückgekehrt. Kaum wurde ich seiner ansichtig, so lief ich ihm entgegen, um mich in seine Arme zu werfen.

„Du bist es, Julius!“ sagte er erlaut.

Ich aber bestürmte ihn mit meinen Liebkosungen ohne ein Wort sagen zu können.

„Du kommst ohne Gut, mein Junge, aber in guter Gesellschaft, wie ich sehe. Gnädiges Fräulein, mein Herr, wollen Sie, bitte, Platz nehmen!“

Ich ließ seine Hand los, um Stühle heran zu bringen.

„Wir wollen nur, mein lieber Herr, erklärte der Greis, „Ihren ehrwürdigen Händen diesen Jüngling übergeben, der zwar einen törichtesten Streich begangen hat, dessen Herz aber rein und gut ist. Er mag Ihnen selbst erzählen, welchen Umständen wir das Vergnügen verdanken, ihn zum Heisegefährten zu haben, und warum wir uns die Freiheit nahmen, Sie in Ihrem Heim zu belästigen. Leben Sie wohl, junger Freund,“ sagte er zu mir, meine Hand ergreifend, ich lasse Ihnen meinen Namen auf dieser Karte hier zurück, damit Sie wissen, an wen Sie sich zu wenden haben, wenn Sie mir eines Tages die Freude machen wollten, sich meiner Freundschaft zu erinnern.“

„Leben Sie wohl, Herr Julius!“ fügte auch das lebenswürdige junge Mädchen hinzu. Und auch sie reichte mir die Hand.

Mit Tränen in den Augen sah ich sie gehen.

So wurde ich wieder mit meinem Onkel Tom vereint. Wenige Tage später kehrten wir nach Genf zurück. Er besreite mich von Herrn Katie und nahm mich mit sich.

So begann meine Jugend. Ich will nun im nächsten Kapitel berichten, wie ich drei Jahre später aus ihr heraustret.

#### II.

#### Die Bibliothek

Um meine Ferien gut auszunützen, hatte mein Onkel mir anempfohlen, zunächst Grotius zu lesen, dann Puffendorf und zu guterletzt Burlamaqui, der augenblicklich verlegt ist. Zu diesem Zwecke siehe ich auch des morgens früh auf, setze mich zurecht, kreuze die Beine übereinander und schlage die Stelle auf, wo ich tags zuvor ausgehört habe . . . Dann aber ergeht es mir folgenbermaßen: Nach Verlauf einer halben Stunde beginnen sowohl mein Geist, wie meine Augen sich nach rechts und links in allerhand Ausstügen zu ergehen. Zunächst wandern sie vielleicht auf den Rand des Quartbandes, wo ich einen gelben Punkt abtrage, ein Härchen fortblase, oder mit der erfinderischsten Vorsicht ein Strohfäserchen loslöse, dann wende ich meine Aufmerksamkeit dem Stöpsel des Tintenfassens zu, der ganz voll von allerhand kleinen seltsamen Absonderlichkeiten steckt, deren jede mich abwechselnd beschäftigt, bis ich endlich die Feder in die Öffnung des Tintenfassens versenke und seinen Inhalt in leise Drehung versetze, was mich ungemein ergötzt. Hierauf pflege ich mich gern in meinen Lehnstuhl zu werfen und mit vorgestreckten Beinen und über dem Kopfe verschlagener Händen dazusitzen. In dieser Stellung war es mir nur sehr schwer möglich, der Versuchung zu widerstehen, irgend eine kleine Melodie zu pfeifen, während ich mit merkwürdiger Ausdauer die verzweifelten Anstrengungen einer Pflege beobachte, die immer wieder durch die Fensterstößen hinaus zu fliegen versucht.

Da jedoch meine Glieder bald anfangen steif zu werden, erhebe ich mich und mache, die Hände in die Hosentaschen vergraben, einen Spaziergang durch das Zimmer. Wenn ich in dessen Tiefe auf die dunkle Wand stoße, lehre ich natürlich zum Fenster zurück, auf dessen Scheiben ich mit den Fingernägeln einen lustigen Wirbel schlage, was ich meisterhaft verstehe. Aber da fährt ein Lastrwagen vorbei, ein Hund bellt, oder sonst irgend etwas geht vor sich; ich muß sehen, was es ist. Ich öffne. — Und wenn ich einmal soweit gekommen bin — das habe ich erprobt — dann kann ich mich lange nicht davon trennen.

Ja. Das Fenster! Das ist ein wahrer Zeitvertreib für einen Studenten; das heißt für einen fleißigen Studenten, der Weber Kneipen besucht, noch mit Taugenichtsten umgeht. O! Der brave junge Mann! Er ist die Hoffnung seiner Eltern, die ihn solide und fleißig wissen, und seine Professoren, die ihn weder auf der Promenade umberbummeln, noch spazieren reiten, noch Karten spielen sehen, pflegen gern zu sagen, daß dieser junge Mann es noch weit bringen wird. Und inzwischen rührt er sich nicht von seinem Fenster.

Er — das bin ich nämlich, alle Bescheidenheit beiseite. Hier am Fenster verbringe ich meine Tage, und ich möchte fast sagen, auch . . . Nein, noch nie hat mir einer meiner Professoren, noch nie hat mir

Grotius oder Puffendorf den hundertsten Teil der Weisheit übermittelt, die ich hier in mich aufnehme, beim bloßen Hinausblicken auf die Straße.

Aber auch hier steigt man wie überall nur stufenweise aufwärts. Zuerst handelt es sich nur um einen der Erholung gewidmeten Müßiggang. Man sieht in die Luft, man faßt irgend eine Kleinigkeit ins Auge, man läßt eine Feder fort, man betrachtet ein Spinnweb, oder man spuckt auf einen Stein des Bürgersteiges. Mit diesen Dingen beschäftigt man sich in Anbetracht ihrer Wichtigkeit ganze Stunden lang.

Ich scherze nicht, lieber Leser. Stellt Euch einen Menschen vor, der niemals dergleichen Getrieb hat. Was ist er? Was kann er sein? Ein erbärmlicher, durch und durch materieller Wicht, ein müchtlicher Bestandesmensch ohne Gedanken, ohne Poesie, ein Mensch, der seinen Lebensweg zurücklegt, ohne jemals anzuhalten, von der StraÙe abzuweichen, um sich zu blicken oder über sein Ziel hinaus zu eilen. Er ist eine Maschine, die vom Leben zum Tode geht, wie eine Eisenbahn von Liverpool nach Manchester.

Ja, der Müßiggang ist etwas sehr Notwendiges, wenigstens einmal in unserem Leben, aber besonders in der Zeit, wo man die Schule verlassen hat.

Durch ihn gewinnt unsere über den Büchern verdorrte Seele wieder neues Leben; sie hält inne; sie schlief ab mit ihrem erborgten Leben, um ihr eigenes Leben zu beginnen. Deshalb halte ich auch einen ganzen in diesem Zustande verlebten Sommer für nicht zu viel in einer sorgfältigen Erziehung. Ja, es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß ein einziger Sommer nicht genügt, um einen bedeutenden Menschen zu bilden. Sokrates war jahrelang müßig, Rousseau bis zum vierzigsten Jahre, La Fontaine sein ganzes Leben lang.

Und doch habe ich noch in keinem Werke über Erziehung diese Art der Belehrung angeführt gefunden.

Diese soeben von mir erwähnte Lebensweise bildet also die Grundlage jeder wahren und gründlichen Erziehung? In der Tat, — denn während die Sinne darin ein unschuldiges Vergnügen finden, erlangt der Geist die Ruhe und dann die Fähigkeit zu beobachten. Was tut man denn im Müßiggang anders, als zu beobachten? Und so gewöhnt sich in der Folge unser Geist unbenutzt daran, zu unterscheiden, unterzuordnen und zu verallgemeinern. Auf diese Weise gelangt er ganz von selbst zu jener philosophischen Methode, die Lacon empfohlen und Newton praktisch befolgt hat, bei, als er eines Tages, während er müßig in seinem Garten umhergeschlenderte und einen Apfel zu Boden fallen sah, das Gesetz der Anziehungskraft fand.

Der Student an seinem Fenster wird wohl kaum das Gesetz der Anziehungskraft finden, aber auf ganz denselben Wege werden sich beim Hinabsehen in die Straße in seinem Geiste unsägliche Gebanten regen, die, ganz abgesehen davon, ob sie an sich neu oder schon bekannt, jedenfalls ihm neu sind und klar beweisen, daß er seine Zeit gut ausgenützt hat.

Diese Ideen stoßen in seinem Geiste auf alt bekannte, einstudierte Ideen; dieser Zusammenstoß ruft wieder andere Gedanken wach, und da er natürlich nicht zwischen ihnen allen, besonders aber zwischen einander widersprechenden Ideen hin und her schwanken kann, ist er, während er irgend einen an sich unbedeutenden Gegenstand ins Auge faßt, mit Vergleichen beschäftigt und bildet sich zusehends zum Gelehrten heran.

Und wie reizvoll ist diese Art der Arbeit, diese Art und Weise seine Zeit zu verträdeln!

Aber obwohl streng genommen ein Nichts genügt, um mit Nutzen dem Müßiggang zu fröhnen, muß ich gestehen, daß ich mich nicht darauf beschränke; denn mein Fenster umfaßt eine wunderbare Menge von Dingen.

Gegenüber liegt das Hospital, ein mächtiges Gebäude; in das nichts eingeht, aus dem nichts heraustritt, das mir nicht seinen Tribut zahlt. Ich suche den Absichten auf den Grund zu kommen, die Ursachen zu erraten und die Folgen voraus zu sehen. Und ich täusche mich selten; denn da ich in jedem neuen Falle das Gesicht des Portiers befrage, lese

ich darin taufend seltsame Dinge in Betreff der aus und eingehenden Leute. Nichts bezeichnet besser die gesellschaftlichen Unterschiede, zwischen den ein- und ausgehenden Menschen, als der Ausdruck auf dem Gesichte eines Portiers. Er ist ein vortrefflicher Spiegel, auf dem sich in allen Abstufungen der Ausdruck kriechender Ehrfurcht, huldbvoller Untertänigkeit oder roher Verachtung abmalen, je nachdem sich ein reicher Direktor, ein Subalternbeamter oder ein armes Findelkind darin wieder spiegelt. Ein wechsellöcher, aber getreuer Spiegel!

Meinem Fenster gegenüber, nur ein wenig höher, liegt das Fenster eines der Krankensäle des Hospitals. Von dem Plage aus, an dem ich arbeite, sehe ich die dunkle Decke, bisweilen auch den finsternen Krankenträger, der, die Nase gegen die Fensterscheibe gedrückt, auf die Straße hinabsteht. Wenn ich nun auf den Tisch klettere, so können meine Augen sich in diesen traurigen Raum versenken, in dem Schmerz, Krankheit und Tod ihre Opfer auf zwei langen Reihen von Betten hingestreckt haben. Ein trauriges Bild, das mich jedoch bisweilen mit unheimlicher Unmüßigkeit anlockt, wenn mein Geist beim Anblick eines unglücklichen, im Sterben liegenden Menschen dessen Bett umschwebt und bald hinabtauchend in sein erlöschendes Leben, bald der sich eröffnenden Zukunft entgegen fliegend, sich an dem wehmütigen Zauber berauscht, der für uns stets mit dem Geheimnis verknüpft ist, in welches das Dasein des Menschen gehüllt ist.

Zur Linken liegt am Ende der Straße die Kirche, die an Wochentagen verlassen dasteht, am Sonntag aber voller Menschen ist und von frommen Liebern widerhallt. Auch dort sehe ich, wer sie betritt; ich sehe, wer sie verläßt; ich ziehe auch Schlüsse, aber mit geringerer Sicherheit. Denn dort ist kein Portier. Aber wenn auch ein Portier davor stände, so würde mir das doch nicht viel nützen; denn es ist die Eigentümlichkeit eines jeden Portiers, beim Kleide stehen zu bleiben; darüber hinaus ist er blind, taub und sein Gesicht spiegelt keine anderen Erwägungen ab. Nun aber ist es besonders die Seele derjenigen Menschen, die die Kirche besuchen, die ich kennen lernen möchte und unglücklicherweise verbirgt sich die Seele unter dem Kleide, der Weste, dem Hemd, der Haut; ja, oft genug steckt sie auch da nicht, wenn sie während der Predigt umher spaziert. Ich gehe hier also zögernd, tastend und nur vermutend vor und ich sehe mich dabei auch nicht schlechter; denn gerade das Unbestimmte, Ungewisse und Zweifelhafte bildet die Nahrung und den Reiz des Müßigganges.

Zur Rechten liegt der große Brunnen, um den sich beim kühlen Wasser Dienstmädchen, Bäckerjungen, Diener und Klatschbuben versammeln. Da erzählt man sich allerhand schöne Geschichten, während das Wasser murrend in den sich füllenden Holzweimer läuft; man schimpft über die Unverschämtheit der Herrschaft, die Plagen des Dienles und plaudert allerhand Familiengeheimnisse aus. Das ist meine Zeitung, die um so interessanter ist, da ich nicht alles verstehe, sondern manches erraten muß.

Oben sehe ich zwischen den Dächern hindurch das bald blaue und unermessliche, bald trübe von Wolken begrenzte Himmelzelt, unter dem bisweilen ein langer Schwarm Zugvögel dahin fliegt, der über unsere Städte und Felder hinweg nach fernem Gestaden auswandert. Dieses Himmelzelt bringt mich in Verbindung mit der übrigen Welt, mit dem Weltenraum und der Unendlichkeit — er bildet ein großes Loch, in das ich, das Kind in die Hand gestützt dastehend, mit meinen Blicken und Gedanken eindringen kann.

Wenn ich es müde bin, mich so empor zu schwingen, so steige ich wieder auf die Dächer herab. Dort treiben die Ragen ihr Wesen, die im Frühling mager und lieblich umherlaufen und miauen; oder dick und träge in der Augustsonne daliegen und sich putzen. Unter dem Dache wohnen die im Frühling zurückkehrenden, im Herbst wieder fliehenden Schwalben mit ihren Jungen; sie fliegen hin und her, suchen und bringen ihre Beute der schreienden Brut. Ich kenne sie alle, und sie kennen mich auch; sie fürchten sich ebenso wenig wenn sie meinen Kopf

am Fenster sehen, als vor dem Topf mit spanischer Kreuze, der unter mir am Fenster steht.

Die Straße selbst bietet ein stets wechselndes, immer neues Bild — hübsche Milchmädchen, würdige Beamte, unnütze Schuljungen gehen vorüber; Hundebellen sich an, oder spielen ausgelassen mit einander, wiederläuende Ochsen verzehren ihr Heu, während ihr Herr in der Kneipe sitzt und trinkt. Und wenn es regnet, — glaubt Ihr etwa, daß ich darn meine Zeit verliere? Nie habe ich soviel zu tun. Da entfließen tausend kleine Wasserläufe, die sich in den großen Bach ergießen, dieser wird immer voller, schwillt an, rauscht und führt in seinem Laufe allerhand Scherben mit sich, die ich aber mit bewundernswürdigem Interesse in ihren Sprüngen verfolge. Oder irgend ein alter zerbrochener Topf wagt es, nachdem es ihm gelungen ist, alle diese Flüssigkeiten hinter seinem dicken Bauche zu sammeln, den Bach in seinem wilden Laufe aufzuhalten; Kiesel, Knochen und Holzspäne helfen ihm sein Zentrum verstärken und die Flüssigkeits hinauschieben, ein See entsteht und der Kampf beginnt. Da die Lage nun ernst wird, ergreife ich Partei, und fast immer entscheide ich mich für den zerbrochenen Topf; ich spähe in die Ferne, um zu sehen, ob Hilfstruppen für ihn nahen, ich zittere für seinen rechten Flügel, der ins Weichen gerät, ich fürchte für seinen linken Flügel, den ein dünner Wasserstrahl schon untergraben hat, während der alte Kriegsheld inmitten seiner Kerntuppe immer noch standhält, obwohl ihm das Wasser schon bis zur Stirne reicht. Aber wer kann gegen den Himmel ankämpfen? Der Regen verdoppelt seine Gewalt, und der Dammbruch. — Ah, der Dammbruch! Die einem solchen Zusammenbrüche vorangehenden Augenblicke sind das Erlesenste, was ich an unschuldigen Vergnügen kenne.

Daher finde ich die Tage überaus kurz, und aus Mangel an Zeit entgehen mir mancherlei Dinge.

Ueber meinem Zimmer liegt das meines Onkels Tom. Auf einem dreihöhigen Stuhle sitzt er mit vorgebeugtem Kopfe, während die Sonnenstrahlen über sein Silberhaar fallen, und liest, notiert, sammelt und faßt zusammen; kurz, er begräbt in seinem Geiste den Inhalt von einigen tausend Bänden, die ringsherum die Wände seines Zimmers schmücken. Im Gegensatz zu seinem Neffen weiß mein Onkel Tom alles, was man aus Büchern und nichts, was man von der Straße lernen kann. Daher glaubt er mehr an die Wissenschaft als an die wirklichen Dinge. Ihr würdet ihn sehr skeptisch finden in betreff seiner eigenen Existenz, sehr ungläubig wenn es sich um irgend ein nebelhaftes philosophisches System handelte, im übrigen aber ist er gut und harmlos wie ein Kind, da er nie unter Menschen gelebt hat.

Drei bestimmte Geräusche verraten mir fast alles, was Onkel Tom tut. Wenn er aufsteht, knarrt die Schraube an seinem Stuhle; wenn er sich ein Buch langt, rollt die Leiter; wenn er sich das Vergnügen einer Pfeife gönnt, klappt die Tabaksdose auf den Tisch.

Diese drei Geräusche folgen gewöhnlich dicht aufeinander, und ich bin so daran gewöhnt, sie zu hören, daß sie mich kaum von meiner Arbeit ablenken. Eines Tages aber . . . . .

Eines Tages knarrte die Schraube, die Leiter rollt nicht, ich warte auf das Klappen der Tabaksdose . . . . . Nichts. Ich erwache aus meinem Nickerchen, wie ein Müller aus seinem Schlafe, wenn das Rad seiner Mühle verstummt. Ich lausche; Onkel Tom spricht, Onkel Tom lacht . . . . . Dann ertönt eine andere Stimme . . . . . „Das ist sie“, sagte ich mir in höchster Erregung.

Ihr müßt nämlich wissen, daß ich, seitdem ich mich meiner Arbeit am Fenster widmete, nicht bei den Allgemeinheiten stehen geblieben war. Seit einigen Tagen hatte ich mich ganz besonders mit einem Gegenstand beschäftigt, der mein Interesse für alles andere gemindert hatte. Und folgende Merkmale mögen die Veränderung beweisen, die sich in der Richtung meiner Tätigkeit vollzogen hatte.

Vom frühen Morgen an warte ich; von zwei Uhr ab klopft mir das Herz; wenn sie vorüber gegangen ist, ist der Tag für mich zu Ende.

Früher habe ich nie daran gedacht, daß ich allein wäre; überdies — waren wir nicht so viele, ich und

mein Onkel, der Bach, die Schwalben und die ganze Welt! Heute aber fühle ich mich einsam, ganz einsam, außer so gegen drei Uhr, wo alles um mich her und in mir neues Leben bekomme.

Ich habe Euch erzählt, wie mir bisher die schönen Stunden verliefen. Heute verstehe ich nicht mehr weder mich zu beschäftigen, noch zu faulzen oder zu hummeln, was etwas sehr Verschiedenes ist. Das geht soweit, daß mir neulich eine große Feder langsam und kaum zwei Finger breit vor meiner Nase vorbeiflog, ohne daß mir auch nur der Gedanke kam, sie anzublasen. Und ich könnte wohl hundert ähnliche Fälle berichten.

Statt dessen träume ich mitten im Wachen. Ich male mir im Traume aus, daß sie mich kennt, daß sie mich anlächelt und mich gern sieht; oder aber, wenn ich darüber grübele, durch welche Mittel und Wege ich mir ihr Interesse erringen könnte, so begegne ich ihr in meinen Phantasien, ich reise mit ihr, ich beschütze, ich verteidige sie, ich rette sie auf meinen Armen, und ich bebauere unendlich, daß wir beide uns nicht zusammen in einem dunklen Walde befinden, wo wir von schrecklichen Nattern angegriffen werden könnten, die ich, obwohl im Kampfe mit ihnen verwundet, in die Flucht jagen würde.

Aber es ist an der Zeit zu sagen, wer eigentlich dieser Gegenstand war. Ich weiß nicht, wie ich das auffangen soll, denn die Worte taugen gar wenig, um zu beschreiben, in welcher Gestalt uns das erste junge Mädchen erschien, das unser Herz höher klopfen machte; das sind Einbrüche, so frisch und lebhaft, daß man sie nur in einer ganz jugendfrischen Sprache wiedergeben könnte.

Ich will mich deshalb darauf beschränken, zu berichten, daß sie alle Tage gegen drei Uhr aus einem benachbarten Hause heraustrat und die Straße herauf, unter meinem Fenster vorüberging.

Sie trug ein blaues Kleid, das so einfach war, daß Ihr nicht im Stande gewesen wäret, es von all den anderen vorübergehenden blauen Kleidern zu unterscheiden; auch ich hätte das nicht vermocht, hätte ich nicht gefunden, daß es ihren jugendlichen Körper mit außerordentlicher Anmut umhüllte. Der Hauptreiz der jugendlichen Gestalt schien aber in dem einfachen Aeußeren des jungen Mädchens, dessen Anblick mir so süß war, zu liegen. Deshalb vermochte ich nicht, sobald ich wieder zu dem Kleide zurückkehrte, mir vorzustellen, daß in hundert Meilen in der Runde, aus den Händen der ersten Schneiderinnen ein schöneres Kleid hervorgehen könnte. So lange dieses blaue Kleid in meinem Gesichtskreis war, erschien mir meine Umgebung freundlicher und heiterer, und wenn es verschwunden war, bildete es noch den Gegenstand aller meiner Träume von höchster Glückseligkeit. (Fortsetzung folgt.)

## Zum Todlachen!

Novellette von E. Königfeldt.

„Herr Doktor Harten schon hier? fragte Baron Feldhorst den in dem eleganten Keller-Restaurant ihm entgegengetretenen Kellner.

„Nein, mein Herr, noch nicht! Müchten Sie indessen im Klubzimmer verweilen? Der Herr Doktor werden bald kommen!“ Er öffnete eine Tür und ließ den Fremden eintreten, schraubte das Gas in die Höhe und fragte nach seinen Befehlen.

„Bringen Sie mir eine Flasche Rudesheimer, zwei Gläser und eine Abendzeitung.“

Von vielen Türmen der großen Stadt schlug es elf Uhr, gleich darauf trat der Doktor ein. — Die jungen Männer waren Studiengenossen und durch innige Freundschaft verbunden. Baron Feldhorst wollte nur vorübergehend am Orte, sich die Wertwürdigkeiten der berühmten Handelsstadt anzusehen, und nahm dabei seinen Freund als Cicerone in Anspruch.

„Setzt will ich Dich aber mit der zu erwartenden Gesellschaft zum Voraus ein wenig bekannt machen“, sprach der Doktor. „Da haben wir zuerst Herrn August Stritter, Einjähriger, Sohn eines ebenso reichen wie geizigen Kaufherrn und Senators, wird er von diesem äußerst knapp gehalten und macht

darum so viele Schulden, wie er nur irgend fertig bringen kann. Im übrigen ist Herr Stritter eine ziemlich geistlose Persönlichkeit, die nur als erklärter Liebhaber der „schönen Anna“ einiges Interesse hat. Diese junge Dame singt in der Gesangsabteilung hier gegenüber und gefällt riesig. Ich will sie nicht beschreiben, da Du sie mit eigenen Augen sehen wirst und mein Bild von ihr doch nur matt und farblos sein würde. Ihr an der linken Hand angetraut, wie sie scherzend sagt, ist Hugo Bloch, ein achtzehnjähriger Jüngling, der durchaus Opernsänger werden will, aber auf Befehl seines Vaters, eines durch Häuserpekulation und Lotto reich gewordenen Schlächtermeisters, Kaufmann studieren muß. Dann haben wir dessen älteren Bruder, Otto, auch Einzäbriger und ein rechter Unmütz, hochmütig, eingebildet, eitel und einseitig. Er befindet sich in dem Wahn, „der liebe Gott habe nur für ihn die ganze Welt und alles, was darauf ist, erschaffen.“ Trotz des strengen Verbots trägt er außerhalb der Kaserne konsequent Zivil, weil die Uniform seiner Schönheit Eintrag tut. Zu ihm gehört die hübsche Lina, man nennt sie in der Vorstadt, wo sie in einem Etablissement singt, „das Harzer Singvögelchen.“ — So, das wären die Hauptfiguren, meine Wenigkeit ist die sechste und Du gegenwärtig die „böse Sieben.“

„Danke für die zweifelhafte Ehre“, sagte Feldhorst lachend. „Aber wann werden die Herrschaften erscheinen? Du hast mich durch Deine humoristische Charakteristik furchtbar neugierig gemacht.“

Harten sah nach der Uhr. „Sie werden im Augenblick hier sein. Gorch! Sie kommen schon, ich höre Lachen und Sprechen von der Treppe her.“

Die Tür des Zimmers wurde aufgestoßen und die schöne Anna, gefolgt von ihren beiden Liebhabern, trippelte auf ihren kleinen hochhackigen Schuhen herein. „Guten Abend, Doktorchen. Wen haben Sie uns da mitgebracht? Wer ist Zym?“ fragte sie in ihrer burlesken Weise, den Fremden, der sich erhoben hatte, von Kopf bis zu den Füßen mit prüfenden Blicken messend. Sie entledigte sich dabei ihres Abendmantels und der Capotte, die, von Hugo in Empfang genommen, an die Garderobe gehängt wurden.

Feldhorst wurde den Angekommenen vorgestellt und diese ihm: „Fräulein Anna Sonntag, Herr Stritter, Herr Bloch.“ Nachdem man sich die Hände gereicht, warf sich Anna in einen Sessel dem Baron gegenüber, stützte den Kopf in die Hand und betrachtete ihn unverwandt mit der Neugierde eines Kindes.

Sie trug noch das Kostüm, in welchem sie aufgetreten war: ein tief ausgeschnittenes, hellblaues Atlaskleid mit Cremespitzen und hochroten Bandschleifen garniert. Sie sah herrlich schön aus und war im besten Zuge, dem jungen Mann unfehlbar den Kopf zu verrehen.

Ihr rosiges Gesicht mit dem feinen Näschen und den vollen purpurroten Lippen trug einen fortwährend wechselnden Ausdruck von gutmütiger Schelmerei, Mutwillen und ausgelassener Laune. Doch mitten im heitersten Scherz glitt ein finsterner Schatten darüber hin und die klassisch gewölbten Brauen zogen sich düster über die leuchtenden Augen mit dem wunderbaren Blick zusammen.

Feldhorst sah ihr gerade in die Augen und konnte doch nicht herausbringen, ob dieselben blau, grau oder braun waren, dann wieder schillerten sie grünlich wie bei einer Schlange. Es war etwas Rätselhaftes in dem Mädchen, dessen wahren Charakter zu entdecken sich mancher schon vergeblich bemüht hatte. Ebenso vergeblich, ihr Alter zu erraten; sie konnte genau so gut achtzehn wie zwei- und vierundzwanzig Jahre alt sein.

Es hatte ein Beneßz stattgefunden und Anna war der Kollegin zu Gefallen in großer Toilette erschienen. Die Brillanten ihres Colliers, ihre Ringe und Armbänder funkelten und blitzten wie bunte Sterne und schienen vor den trunkenen Blicken des Barons einen verschlungenen Tanz aufzuführen. Das üppige Wogen ihrer schön gewölbten Brust drängte das Blut ihm mächtig zum Herzen und jagte es wieder zum Kopfe empor; mit Gewalt mußte er dem Triebe widerstehen, dieses entzündende Gesicht in seine Arme zu pressen.

Hugo Bloch hatte mit dem Instinkt der Eifersucht die Aufregung des Fremden sowohl wie jene Miene und Bewegung Annas beobachtet.

Ohne ihre Stellung zu verändern, wandte diese ihm Blicke zu und sagte mit leichten Gähnen der Abspannung:

„Liebes Kind, Dein Bruder und Lina lassen aber ungebührlich lange auf sich warten, ich verspüre einen kanibalischen Hunger!“

„Bedenke doch, süße Anna, es ist ein weiter Weg von der Vorstadt bis hierher, und Lina muß doch bis elf Uhr im Lokale ausharren.“

„Ja, ja, schon recht. Aber Hugo, was ich Dir sagen wollte: Du siehst unbefehrblich albern aus mit Deiner Strafzuch-Stritur, spare Dir die Dönnemähne auf, bis Du wirklich einmal Künstler bist!“

Der arme Junge, er hätte weinen mögen, dem Baron gegenüber so wie ein Schulknabe behandelt zu werden, er hätte in den tiefsten Abgrund sich gewünscht, wenn er nur ihn hätte mitreißen können. Er nahm einen Anlauf, um der Geliebten zu antworten, die zu Zeiten so unbehaglich sein konnte, er wollte sich diesen mütterlich herablassenden Ton, überhaupt jede Maßregelung verbitten, aber er kam nicht dazu, denn eben traten Lina und sein Bruder ein.

Die noch sehr junge Sängerin, hübsch frisch und blond, aber nicht halb so blendend wie Anna, war in weißer Balltoilette.

Doktor Harten, der sie wegen ihres bescheidenen Wesens verehrt, heilte sich, ihr den grauen Abendmantel und das weiße Kopftuch abzunehmen.

Feldhorst wurde vorgestellt und von Lina mit einer stummen Verbeugung, von ihrem Liebhaber dagegen mit einem kräftigen Handschlag begrüßt. Ein Baron, das war ein fetter Bißsen für Otto, eine Bekanntschaft, mit der er prahlen konnte: „Mein Freund, Baron von Feldhorst“, wie das klingt!

Es wurde aufgetragen: Krebsuppe, filet de boeuf, Steinbutt mit Austernsauce, Dessert und die entsprechenden Weine.

Sie haben alle einen tüchtigen Hunger mitgebracht und man hörte anfangs nichts als das Geklapper der Köpfe, der Messer und Gabeln.

Nach und nach löste jedoch der Wein die Zungen. Witworte und Redereien flogen hin und her, und als Feldhorst Champagner kommen ließ, steigerte sich das Behagen bis zur ausgelassensten Lustigkeit.

Soeben hatte man dem Spender der goldenen Tropfen hochleben lassen, als vom Eingange das Aufschlagen eines Schleppläbels auf die Treppentufen erschallte und eine schnarrend näselnde Stimme „Auf Ehr“ etwas verriet.

Stritter und Hugo stiegen von ihren Stühlen in die Höhe. „Herr Gott! der Hauptmann revidiert! und ich in Zivil! Gute Nacht Kinder, nehmt Euch unserer Damen an!“ Und fort waren sie zur Seitentür hinaus, durch die Küche ins Freie.

Hugo nahm Annas Garderobe vom Haken und Doktor Harten war Lina behüßlich. Da wurde geräuschlos die Tür geöffnet und der Hauptmann, begleitet von einem Rittmeister der blauen Husaren, trat ein und sah sich enttäuscht im Zimmer um.

Ohne einen Anwesenden eines Grusses zu würdigen, warf sich der Husar in einen Sessel, daß das arme Möbel in allen Fugen krachte, und betrachtete Lina unausgeseht durch sein Monocle. Der Hauptmann trat auf Anna zu und streckte die Hand aus, sie untere Kinn zu fassen, aber mit einem heftigen Ruck warf sie den Kopf herum.

„Bitte, mein Herr, keine Vertraulichkeiten, ich liebe das nicht!“ sprach sie eisig und ihre Augen funkelten ihn zornig an.

„So empfindlich, schöne Anna? Wo ist denn August?“

„Wer ist August, Ihr Burtsche vielleicht? Ich glaube, die Dienerschaft ist in der Küche.“

„Sie wollen mich nicht verstehen“, schnarrte der Offizier, jetzt schon im gereizten Ton, „den Einjährig-Freiwilligen Stritter meine ich, wo ist er geblieben?“

„Aber Herr Hauptmann“, sagte Anna schnippisch, „das müssen Sie doch am besten wissen, Ihnen ist er ja doch unterstellt, ich bin doch nicht sein Kinder-

mädchen, das ihn zu hüten hat! Kommt Hugo, führe mich nach Hause. Lieber Baron, Sie besuchen mich morgen um zwölf Uhr zum Frühstück?“

Feldhorst verbeugte sich dankend und sie reichte ihm die kleine schmale Hand zum Abschied.

„Famoses Mädchen!“ rief der Husar. „Voshafte Kröte!“ der Hauptmann.

Der Baron verließ mit Lina und dem Doktor das Lokal. Beim Abschied vor seinem Hotel flüsterete ihm Harten zu: „Nimm nicht viel Geld mit, wenn Du morgen zu Anna gehst, die kleine Here weiß es einem unversehens aus der Tasche zu zaubern.“

\* \* \*

Feldhorst drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel.

Ein ganz junges, blaßes, schmalwangiges Föschchen öffnete.

Der Baron reichte ihr seine Karte.

„Bitte einzutreten, Fräulein erwartet Sie.“ Sie öffnete die Tür zum Salon und Feldhorst befand sich der jungen Dame gegenüber.

Sie lächelte ihm freundlich zu und reichte ihm drei Finger der rechten Hand, die beiden anderen hielten eine Zigarette.

„Nett von Ihnen, daß Sie gekommen sind! Plaudern wir, ich langweile mich eben zum Sterben! Ziehen Sie sich ein Fauteuil heran, so, dicht neben den meinen.“

Sie lag in einem Wiener Schaukelstuhl, den sie in fortgesetzter schaukelnder Bewegung hielt, und blickte runde Rauchringe in die Luft.

Ihr zur Seite stand ein elegantes Rauchtischchen mit Zigarettenkasten und Aschbecher.

„Bedienen Sie sich, bitte!“ Es plaudert sich beim Rauchen viel gemüthlicher.“

Er nahm eine Zigarette und sie hielt ihm die ihrige mit den Lippen zum Anzünden hin.

„Bitte, Baron, drücken Sie einmal auf die Klingel.“ Das Mädchen erschien.

„Laufe zu Kersten und hole uns das Frühstück, Minna. Ragout von jungen Hühnern mit Krebsen und Spargel.“ befahl das Fräulein.

Da klingelte es an der Etagentür, das Mädchen ging, um zu öffnen, und man hörte einiges Hühnerherreden. Gleich darauf machte sie die Meldung:

„Herr Henne wünscht Fräulein zu sprechen, er läßt sich durchaus nicht abweisen.“

Sie hatte Recht; denn sie wurde zur Seite gedrängt. Der Genannte trat ins Zimmer und vor die Sängerin hin, ihre reizende Gestalt mit feinen cynischen Blicken fast verschlingend.

Er war ein häßlicher kleiner Kerl mit einem gelblichen verlebten Gesichte, der viel älter aussah, als er in Wirklichkeit war.

„Was wollen Sie hier, Sie blutsaugerisches Ungeziefer?“ fuhr ihn das Fräulein hart an und machte ein bitterböses Gesicht.

„Schon wieder so ungnädig! süße Anna,“ erwiderte der Mann schmeicheleisch mit hoher krächzender Füstelstimme.

Die Dame zog die Augenbrauen finster zusammen. „Bleiben Sie in Ihren Schranken, mein Herr! für Sie und Ihresgleichen bin ich Fräulein Sonntag, verstehen Sie mich?“ rief sie zornig.

„Vollkommen, mein Fräulein!“ seufzte lakzenbucdelnd Herr Henne. „Es ist nur, ich wollte Ihnen ein sehr vorteilhaftes Engagement anbieten, nach Leipzig.“

„Hahaha! nach Leipzig! In der großen Stadt Leipzig war jüngst eine Wassernot, Häuser starben mehr als dreißig, Menschen blieben mehr noch tot,“ sang sie mit unvergleichlicher Komik. „Was sollte ich wohl in Leipzig tun, wo die Straßen mit Literatur gepflastert sind und die ganze Stadt nach Buchbinderleister riecht? Puh!“ machte sie, als ob sie schon den unangenehmen sauren Duft einatmete.

„Doch nach Berlin,“ fing der Agent wieder an. „Ach, gehen Sie doch, in Berlin kennt mich jeder Schülerjunge! Kommen Sie wieder, wenn Sie etwas Besseres haben. Adieu!“

Herr Henne ließ völlig den Kopf hängen; „Adieu denn, Sie Grausame!“

Kaum war sie fort, trat das Föfchen wieder ein. „Fräulein, der Restaurateur will das Frühstück nicht verabsolgen lassen; Herr Stritter hätte das abgelaufene Abonnement nicht berichtigt, sagte er.“

„So, hm, hm, das ist ja dumm!“ „Erlauben Sie, daß ich Ihnen mit zehn Mark aus helfe, Fräulein Anna? Mehr habe ich leider nicht bei mir,“ sagte Feldhorst.

„Ich danke, Sie sind sehr liebenswürdig! Das wird auch vorläufig genügen, auch noch zu einer Flasche Wein!“

Das Mädchen verschwand mit dem Goldstücke. „Für dieses Opfer muß ich Sie belohnen, lieber Baron,“ sprach Anna schelmisch, legte den Kopf hintenüber und sah ihn zärtlich schmachtend an. „Wenn Du den Mut hast, so küsse mich!“ rezitierte sie die Worte Schön Nottrauts.

Der junge Mann ließ sich das nicht zweimal sagen, er riß sie stürmisch an sich und küßte sie wieder und immer wieder.

Da wurde die Tür aufgerissen und das Mädchen erschien, abgejagt, aufgereg.

„Fräulein!“ rief sie noch ganz außer Atem, „der alte Lorenz aus dem Theater kommt die Straße heraufgehinkt, gewiß soll er Fräulein zur Probe holen!“

Die Sängerin stampfte ärgerlich mit dem Fuße; „Sollen wir denn heute garnicht zum Frühstück kommen?! Schnell, Minna, stelle die Schlüssel in den Bratofen, dann bringe die Essigflasche herein und bespreng den Fußboden und stecke die Gardinen zusammen, ich muß die Kranke spielen! Schnell, schnell, Mädchen!“

Dem Baron, welcher selbst fühlte, daß er ein schafsdummes Gesicht machte, mutwillig zuckend, verschwand sie im Schlafzimmer.

Nach zwei Minuten erschien sie wieder, ein nasses, ausgerungenes Leintuch in der Hand, über dem Arm einen bunten Plaid, im Gesichte krebberweiß aussehend. „Mein Gott, was haben Sie gemacht?“ rief Feldhorst erschrocken.

„Still, still, ein paar Striche mit der unschuldigen Fuderquaste, weiter nichts!“ Sie legte sich jetzt der Länge nach aufs Sofa, um die Kranke zu spielen.

„So, lieber Baron, nun legen Sie mir das nasse Tuch über die Stirn und decken mich mit dem Plaid sorgsam zu; so ist es gut! und nun die Wasserkaraffe und das Glas hier auf den Tisch und dann noch das Flacon dort mit Eau de Cologne und die Krankenstube ist fertig! Jetzt setzen Sie sich neben mich auf einen Stuhl, Sie müssen den Arzt spielen!“

Minna besprengte lachenden Gesichtes den Fußboden mit Essig und goß die Hälfte des wohlriechenden Wassers über ihre Herrin aus, wodurch ein solcher Krankenzimmerduft, wie man ihn nur wünschen mochte, in den Zimmer entstand.

In dem Gesichte des Barons suchte es, er hatte Mühe, nicht laut aufzulachen, doch nahm er gehorham einen Stuhl und setzte sich der schönen Kranken zur Seite.

Diese ganze Verwandlung hatte sich innerhalb weniger Minuten vollzogen.

Draußen wurde kräftig an der Glocke gezogen. Minna ging, zu öffnen, und ließ die Tür zum Salon aufstehen.

„Frauen Sonntag soll sofort zur Probe kommen, es wird schon auf sie gewartet!“ hörten die Laufschenden den alten Diener mit keuchender Stimme hervorstoßen.

„Fräulein Sonntag ist krank,“ antwortete die Dienerin, „sie kann nicht einmal stehen, weit weniger gehen. Zweimal ist sie mir ohnmächtig umgefallen, so daß ich in der Angst schon einen Arzt geholt habe, er ist gerade drinnen bei ihr, Sie können sich selbst überzeugen. Aber bitte, gehen Sie ganz leise, jedes Geräusch tut ihr weh.“

Minna öffnete die Tür noch etwas mehr und der alte Lorenz humpelte herein.

Es war ein kleines jämmerliches Exemplar von einem Menschen durch ein verkrüppeltes Knie zum Hinken gezwungen. Dieser Umstand in Verbindung mit seinem alten Kindergesicht, welches unverkennbare Ähnlichkeit mit einer Gummipuppe hatte, machte aus ihm eine äußerst komische Figur, die täglich dem lustigen Schauspieler-Wöllchen zur Zielscheibe seiner Witze diente.

Verlegen knetete er die mit einer schmalen Goldtresse besetzte Mütze zwischen den Händen, und der Ausdruck von Verzweiflung in seinem Wesen war Mitleid erregend. Man sah es ihm an, er hatte nicht viele frohe Tage gehabt, der arme alte Lorenz.

„Ach, Du süßer Heiland! Fräulein sind krank!“ rief er mit schüchtern weinerlicher Stimme, der man

elegischen Stimmung, daß es mir am Ende gelingen möchte!“

„Du liebster Jesus! Das schöne Lied wollten Sie singen, bei dem ich immer weinen muß! Denn, denn ich habe auch niemanden, der an meinem Grabe beten wird!“ Er zog ein rotes Taschentuch hervor und trocknete sich die Augen, im Geiste betete er schon an seinem eigenen Grabe.

Feldhorst zog sein Portemonnaie und drückte ihm etwas kleine Münzen in die Hand.

„Da, trinken Sie auf die Gesundheit des Fräuleins!“

„Danke, danke, Herr Doktor! Der allgütige Vater im Himmel segne Sie!“ Er machte eine unbeholfene Verbeugung und ging.

Man hörte ihn die Treppe hinunter stolpern und die Haustür hinter sich zuschlagen.

Anna sprang auf, die Hülle von sich schleudernd. „So, jetzt wollen wir endlich in Ruhe Frühstück essen. Minna, schließe die Tür und ziehe den Schlüssel ab, es wird niemand hereingelassen und wenn sämtliche Ratsherren und Senatoren draußen ständen! Hörst Du?“

„Ja, Fräulein!“

„Warum sind Sie nicht Schauspielerin geworden, Fräulein Anna? Sie haben hervorragendes Talent zur dramatischen Kunst!“ sagte der Baron lachend.

„D, lachen Sie nicht! Wenn Sie wüßten, wie unerträglich mir dieses Scheinleben ist!“ Sie ballte zornig die kleinen Hände. „Aber Gott sei Dank, daß es mit dem heutigen Tage zu Ende geht!“

„Wie so, zu Ende geht?“

„Im Vertrauen, lieber Baron: Wir reisen heut Abend ab!“ sagte sie geheimnisvoll.

Dem Baron wurde es heiß und kalt zugleich, er glaubte, sie wolle mit ihm abreißen. „Wer?“ fragte er fassungslos, „welche wir?“

„Nun, August und ich natürlich, wer denn sonst?“ „Aber Fräulein Anna! Das ist eine Tollheit, Herr Stritter ist ja Soldat!“

„Was tut das? Er wird nicht wieder hierher zurückkehren; seine reichen Verwandten in America sind verständig und erwarten uns mit Sehnsucht. Wir gehen diesen Abend nach Liverpool an Bord, dort angekommen, lassen wir uns trauen und dampfen dann ab nach der neuen Welt! Schade nur, daß ich nicht das Gesicht meines teuren Schwiegervaters sehen kann, wenn er die Nachricht von unserer Abreise erhält und von den Summen, die August auf seinen Namen aufgenommen hat; ja, ja, und von unseren Schulden, die er wird bezahlen müssen! Aber es ist ihm gut, dem alten scheinheiligen Fils! Vielleicht rührt ihn gar der Schlag!“

Baron Feldhorst fuhr mit den Händen ins Haar; ihm war bei diesen Eröffnungen aller Appetit vergangen, während sich die Sängerin desto besser schmecken ließ. Sie schenkte die Gläser voll.

„Kommen Sie, Baron, stoßen Sie mit mir an, auf ein glückliches Gelingen! Aber warum machen Sie solch ein verzweifeltes Gesicht?“

„Ja, Fräulein Anna, Sie machen mir Angst, was soll daraus werden? Bedenken Sie doch —!“

„Bedenken?“ fiel sie ihm in die Rede, „ich bedenke nichts, als daß ich die kurze Zeit, welche mir noch zu leben vergönnt ist, fröhlich genießen will und darum frei werden muß!“ rief sie begeistert. Sie sah so kühn aus und ihre Augen strahlten von Mut und Entschlossenheit.

Feldhorst schüttelte den Kopf.



Einexerzieren der Schutztruppe in Südwest-Afrika.

es anmerkte, daß er von der Wirklichkeit der Krankheit überzeugt war.

Anna lag mit geschlossenen Augen da. Die durch die herabgelassenen grünen Fenstervorhänge hervorgebrachte künstliche Dämmerung ließ sie leichenhaft erscheinen.

Bei seinem kläglichen Ausruf schlug sie matt die Augen auf und sah ihn mit ersterbenden Blicken an.

„Sie sehen, guter Lorenz, in welcher Verfassung ich bin!“ hauchte sie kaum vernehmbar.

„Ja leider, das sehe ich! Großer, allmächtiger Gott! Der Alte und der Negisseur werden ja ganz rabiat, alle beide, wenn ich Fräulein nicht mitbringe!“ jammerte er. „Sollten Fräulein nicht wenigstens zur Aufführung kommen können? Die Herren laufen alle wieder fort, wenn Sie nicht auftreten.“

„Ach, Sie wollen mir nur schmeicheln, Lorenz!“ „Beim heiligen Geist, Fräulein, es ist die reine Wahrheit!“

Der brave Lorenz verteilte seine Kräftigungen immer sehr gewissenhaft unter die heilige Dreieinigkeit, das war so seine Gewohnheit.

„Nun, trösten Sie sich, vielleicht kann es noch gehen; wenn ich ein paar Stunden schlafen kann, pflegt mir besser zu werden. Aber ich darf mich nicht aufstrengen und lassen Sie den Direktor bitten, das Lied: „Ob sie wohl kommen wird?“ aufs Programm zu setzen, ich bin in einer so

„Wer sagt Ihnen denn, daß sie nur kurze Zeit zu leben haben?“

Wie ein dunkler Schatten flog es über Annas Züge. Sie legte Messer und Gabel nieder, presste beide Hände gegen ihre Brust; der Glanz ihrer Augen schien plötzlich erloschen und seine Worte wiederholend sprach sie dumpf:

„Wer mir das sagt? Das, was in mir klopft und tobt und wühlt! Wenn das einmal zum Ausbruch kommt, dann ist es mit mir vorbei. Vielleicht erreiche ich das Ziel meiner Wünsche nicht mehr, vielleicht sterbe ich noch heute! Desto besser, je eher, je lieber; ich sehne mich nach der ewigen Ruhe!“

„Aber Fräulein Anna! Sie jagen mich aus einem Schreden in den anderen!“ rief Feldhorst verstört.

„Ja, ja, lieber Freund, das sind so meine schwere Stunden! Ich will jetzt ein wenig ruhen“, sagte sie matt, „kommen Sie um sieben mit Doktor Garten wieder, ich möchte auch von ihm Abschied nehmen, er ist ein so guter Kerl! Adieu, lieber Baron!“

„Wien, Fräulein Anna!“

Feldhorst befand sich wie in einem Traum: „Ich glaube, dieses Chamäleonartige Mädchen hat mich beheit!“ sprach er vor sich hin. „Aber die Flucht muß jedenfalls hintertrieben werden, der junge Mann würde seine Zukunft ruinieren.“

Um drei Uhr wollte er im Restaurant mit Garten zum Diners zusammenstreffen; der mußte Nat schaffen. Der Freund erwartete ihn schon an einem stillen Eckisch. Mit besüßelten Worten trug ihm Feldhorst die Erlebnis des Morgens und Annas abenteuerlichen Plan vor und schloß mit den Worten:

„Nicht wahr, das dürfen wir doch nicht geschehen lassen?“

„Du treuer, heiliger Geist! würde der alte Lorenz sagen, Fahrensucht! Nein, unter keiner Bedingung dürfen wir Stritter so blind ins Unglück rennen lassen. Den Plan hat wieder das tolle Mädchen ausgeheckt. Sagte ich es Dir nicht? Sie ist eine Dese!“

„Ja, aber was nun? Der Vater müßte benachrichtigt werden. Soll ich zu ihm gehen?“

„Als ob er Dich auch gleich annähme! Herr Stritter senior ist sehr erklüßt, mußt Du wissen. Er würde Dich einfach abweisen: „Kenne keinen Baron Feldhorst!“ Ich selbst habe einmal einen Prozeß gegen ihn gewonnen, der ihm horrendes Geld gefostet hat, daher haßt er mich mehr als die Sünde, es wäre also ebenso unnütz, wenn ich zu ihm gehen würde. Aber halt! ich weiß, wo August seine Kleider kauft, den Schneider wollen wir dem Alten auf den Hals schießen, der ist auch zäh wie Schafleder und läßt sich nicht so leicht abweisen.“

\* \* \*

Der hochaufgepaddelte Reisewagen hielt schon vor der Tür, als Garten und Feldhorst bei der Wohnung der Sängerin ankamen.

Doktor Garten schüttelte den Kopf. „So offenkundig die Reiseanstalten zu betreiben! Hast Du je einen so bodenlosen Leichtsinns gesehen? Sie sind nichts anderes wert als hineinzufliegen!“

Den fanden sie die schöne Anna in einem eleganten grauen Reisekostüm, damit beschäftigt, einen Gazeerschleier an ihrem Hute zu befestigen und vor dem Spiegel zu arrangieren.

„Nicht von Ihnen, das Sie kommen, meine Herren“, rief sie, ihnen im Spiegel zunichebend. „Sie begleiten uns doch an Bord?“

Der junge Stritter, auch schon völlig reisefertig und im Zivilanzug, bezahlte aus einer umgehängten recht dickleibigen Gelbtasche dem weinenden Börschen den letzten Monatslohn und legte für einen Monat dazu, weil sie nicht gefürdigt worden war.

Er sowohl, wie Anna waren zu sehr beschäftigt, um zu hören, daß jemand polternd die Treppe hinaufstürzte.

Die Tür wurde mit Heftigkeit aufgerissen und gleich wie ein Gespenst blieb Hugo Bloch einem Steinbilde gleich der Schwelle stehen. Es war unheimlich anzusehen, wie sich alles Leben in

den dunkeln, funkelnden Augen konzentriert zu haben schien.

Endlich rang es sich mühsam und heiser von seinen Lippen:

„Anna, Du willst abreisen?“ Es klang wie ein Angstschrei der Verweisslung.

Die Sängerin war gerade mit dem Knüpfen ihrer Hutschleife fertig geworden und wandte sich langsam nach ihm um.

„Ja, mein Freund“, sagte sie gelassen, indem sie anfang ein Paar schwedische Handschuhe anzuziehen, „August und ich machen unsere Hochzeitsreise.“

„D, Du Falsche! Du Treulose! Hast Du mich nicht gelobt, auf mich zu warten, bis ich Brot für Dich haben würde! Und Du weißt, daß Du mein Leben, meine Seele bist, und kannst mich so erbarmungslos verlassen?“

Der junge Mensch warf sich in einem Sessel, bedeckte das Gesicht mit seinen Händen und weinte wie ein Kind.

„Aber lieber Gott, Hugo, wie konnte ich Deine Deklamationen von Liebe und Ehe für Ernst nehmen? Du bist ja noch ein halbes Kind“, sprach Anna in gutmütig tröstendem Tone.

Hugo sprang auf und warf seine langen Haare aus dem Gesichte, daß sie wild seinem Kopf umflatterten.

„Du sollst sehen, daß ich kein dummer Junge mehr bin, der sich verhöhen läßt!“ und ohne Hut stürzte er zur Tür hinaus.

„Eile Dich, Anna, der Nasende wird uns die Polizei noch auf den Hals hegen“, trieb Stritter beforcht.

„Ach was, wer wird den Narren denn anhören! Komm, Minna, hüpf mir die Handschuhe zu.“

Das war aber leichter gesagt als getan. Stritter stand währenddessen wie auf Kohlen und schüttelte ungeduldig den Kopf.

Doktor Garten und Feldhorst wunderten sich indessen, daß niemand kam, die Reise zu hintertreiben.

„Sollte der Schneider seine Mission dennoch verfehlt haben?“ flüßerte Garten.

Endlich waren doch alle Knöpfe geschlossen. „So, nun hole mir noch ein Glas Wasser, mir ist warm geworden“, befahl Anna dem Mädchen, „und dann fannus losgehen!“ sagte sie heiter.

Minna eilte in die Küche, man hörte einen gellenden Schrei und kreideweiß im Gesicht stürzte sie wieder herein.

„Fräulein, Herr Bloch hat sich vergiftet! Von einem ganzen Pack Zündhölzer hat er den Phosphor abgebrüht! Das Wasser im Herdkessel war fast noch kochend!“

Ihr auf dem Fuße folgte Hugo selbst, das schon halb geleerte Glas, in welchem sich eine trübe, rötliche Flüssigkeit noch in der Hand haltend.

„Sieh her, Du Treulose! So weit hast Du mich gebracht!“ sprach er mit großem, tragischem Pathos. „Meine Todesseufzer sollen Deine Hochzeitsglocken sein!“ Er hob das Glas an seine Lippen — aber im selben Augenblick flog es klirrend zu Boden.

Doktor Garten hat es ihm aus der Hand geschlagen. „Schnell, Minna, schaffen Sie frische Milch herbei! Ich will laufen, einen Arzt zu holen; Feldhorst, halte Du Hugo aufrecht, das Gift beginnt schon zu wirken!“ Mit gestüßelter Eile hatte Garten diese Worte hervorgeglocken und sprang jetzt atemlos die Treppe hinunter.

Mit starren Blicken, wie versteinert, starrte Anna erst Hugo, dann das auf dem Fußboden ausgegüllte Gift an.

„Nein, aber dieser dumme Junge! Das ist ja zum Totlachen!“ rief sie freischend, warf sich aufs Sofa und brach in ein Lachen aus, das gar nichts Menschliches hatte. Sie riß den Hut vom Kopfe, die Handschuhe fetzenweise von den Händen und schlenderte sie fort.

„Gott im Himmel! meine Anna! was ist Dir? Nimm es Dir nicht so zu Herzen, Hugo wird gewiß nicht sterben“, suchte Stritter sie liebevoll zu beruhigen. Er umschlang sie mit seinen Armen, um sie aufrecht zu erhalten, versuchte es, ihr Wasser einzulößen, aber alles umsonst.

„Sie hat einen Lachkrampf“, rief ihm Feldhorst zu. „Schieben Sie den Tisch fort und lassen Sie sie knist auf den Boden gleiten, sonst verschlägt sie sich alle Glieder!“

Jetzt erschien Minna mit der Milch. Der Baron nahm ihr das Gefäß ab und hielt es dem Kranken an die Lippen, der mit gierigen Zügen das Labfal schlürfte.

Niemand hatte es beachtet, daß drei fremde Männer eingetreten waren. Plötzlich legte sich eine Hand fest auf die Schulter Feldhorsts und eine fremde Stimme fragte barsch:

„Was ist hier geschehen?“

Baron Feldhorst sah überrascht auf und erkannte an der Dienstmütze des Fragenden den Polizeibeamten. Ein Schutzmann stand neben ihm und vor der Gruppe auf dem Fußsteppich ein vornehm aussehender alter Herr.

„Dieser junge Mann hat sich vergiftet“, erwiderte er dem Beamten.

„Haben Sie schon nach einem Arzt geschickt?“

„Ja, ich hoffe es wird gleich einer kommen.“

Das Gespräch und die fremden Stimmen hatten selbst durch das gellende Lachen Annas hindurch Stritters Ohr getroffen; er blickte auf und gerade in die zornigen Augen seines Vaters.

„Mein Vater!“ Er schlug die Hände vors Gesicht und ließ zernüchert den Kopf auf die Brust sinken.

In der knieenden Stellung, welche er neben Anna einnahm, sah es aus, als wenn er bereit sei, den Todesstreich zu empfangen.

„Ja, leider, Dein Vater! Ehrvergeßener, betrügerischer Hube Du, der Schimpf und Schande auf mein graues Haar häuft!“

Wieder hörte man eilige Schritte auf der Treppe. Doktor Garten trat mit einem Arzte ein, der sogleich den Zustand Hugos zu untersuchen begann. Während dessen wurde die Stille durch das entsetzliche Lachen Annas unterbrochen.

„Ich habe Hoffnung, den jungen Mann am Leben zu erhalten, die Milch hat gute Dienste getan, aber er muß sofort nach Hause und ins Bett.“

Der Kutscher hatte eben die Gepäckstücke heraufgebracht, „da doch wohl jetzt, bei der Erkrankung des Fräuleins, von der Reise nichts würde“, meinte er treuherzig.

„Er nahm jetzt Hugo, der das Bewußtsein verloren hatte, auf den Arm und trug ihn hinunter. Doktor Garten setzte sich zu ihm.

„Wo hast Du Deine Uniform?“ fragte Herr Stritter senior seinen Sohn.

„Dort im Schlafzimmer.“

„Gehe sofort und kleide Dich um, daß Du nach der Kaserne kommst!“

„Vater, sei nicht so grausam! Wie kann ich meine Anna in diesem Zustand verlassen?“

„Sorgen Sie sich nicht, junger Herr, wir werden uns ihrer schon annehmen“, sagte der Polizeibeamte fastlässlich.

„Holen Sie einen Wagen“, befahl er dem Schutzmann. „Und was die Krämpfe betrifft, wir von der Polizei kennen das, diesen Damen haben bei passender Gelegenheit immer Krämpfe und Ohnmachten zur Verfügung.“ Er streckte die Hand aus, um die Sängerin aufzurichten, aber der Arzt, welcher scheinbar untätig dabei gestanden hatte, hielt seine Arme fest und sagte ernst:

„Berühren Sie das Mädchen nicht, Sie würden ihr nur das Sterben erschweren. Sie scheinen die Krämpfe doch nicht genugsam studiert zu haben, sonst würden Sie wissen, daß dies ein Lachkrampf der allergefährlichsten Art ist, der bei der zarten Konstitution der Dame unbedingt tödlich wirken muß!“

Sich zu August niederbeugend, sprach er faul: „Nehmen Sie sich zusammen, Herr Stritter, geben Sie die Hand Ihrer Braut frei und unterdrücken Sie Ihr Schluchzen.“ Er hob den Willenlosen empor und übergab ihn seinem Vater, der ihn ins Nebenzimmer führte.

Eine Viertelstunde später war die schöne Anna starr und kalt.

### Heiteres.

**Fortschritt.** Gast: „Kellner, das Bechwerdebuch!“ — Kellner: „Bedauer... aber wir haben dort in der Ecke einen Phonographen, wollen Sie, bitte, Ihre Klage da hineinpreschen, alle zwei Stunden hört ihn der Wirt ab.“

**Erziehung.** „Jeh' ist das Schweindl scho wieder's Kraut mit die Finger! — Wie oft muh i Dir noch sag'n, dah ma's G'mias mit'm Messer isst!“

**Die Frau des Sittlichkeitsapostels.** „Aber das sag' ich Dir, Mann: allein gehst Du nicht in die „Salome!“ Sonst glaubt Dir ja auch kein Mensch, dah Du es aus Entkräftung tust!“

**Von der Lokalbahn.** Passagier: „Ja, zum Kuchel, was ist denn das, warum fährt denn der Zug nimmer weiter?“ — Schaffner: „Wir können nimmer! Der Heizer hat sich mit'm Lokomotivführer z'kriegt und aus Rache's ganze Feuer ausblas'n!“

**Jungegeben.** „Sie geben also zu, dah Ihr Sohn mehr weih als Sie?“ — „Natürlich! Ich verstehe eben meine Kinder besser zu erzieh'n, als meine Eltern dies konnten.“

**Ein weiser Bube.** Herr (im Porzellengeschäft): „Ich möchte gern eine Tasse mit der Aufschrift: „Meiner lieben Schwiegermama!“ Verkäuferin: „Dut mir leid, das haben wir nicht — ist auch noch nie verlangt worden!“

**Im Zoologischen Garten** vor dem Käfig der Giraffen. Ein kleines Mädchen ruft zu seiner Begleiterin gegendet: „Ach, Mami, das arme Tier hat lauter Sommerprossen am Hals!“

**Günstige Lage.** „Sirt, hier im „Goldnen Stern“ knip i am allerliebsten; wau'n's Dich amal rauschmeißen, fliegt glei drüben zum „Halben Mond“ wieder nei.“



Ein bittiger Bräutigam.

Eine junge Bäuerin erhebt von ihrer etwas geizigen Herrin zehn Taler zur Aussteuer. Als sie ihr dann ihren Bräutigam vorstellte, war letztere darüber sehr erstaunt, daß die Magd sich einen hübschen, alten Kerl ausgesucht. Auf die darauf bezüglichen Bemerkungen der Gebieterin antwortete die Bäuerin: „Ja, Madamchen, für zehn Taler kann man nicht viel verlangen.“

### Erprobte Rezepte.

**Kastanien mit Rosenkohl.** 6 Personen, zwei Stunden. 2 Pfund beste Maronen befreit man von der äußeren Schale und kocht sie recht langsam in Salzwasser, bis die zweite Haut abgezogen werden kann. In eine Kasserolle gibt man etwas Fleischbrühe, Butter und Zucker, legt die Kastanien hinein und dampft sie unter Umhülleln, bis sie glänzend aussehen. Unterdessen hat man den gut verlesenen und gepulverten Rosenkohl abgewellt, abgetischt, in reichlich Butter und Brühe gar gedämpft, mit etwas Salz und geriebener Muskatnuss gewürzt und mit hellem Schmitzmehl feimig gemacht. Beim Anrichten verfeinert man das Gemüse mit acht bis zehn Tropfen Maggi's Würze und gibt die Kastanien im Kranze obenauf.

### Vexierbild



„So bleibt denn nur die Zelle?“

**Sortensie.** Die Sortensie liebt lockere Erde, besonders Torf- und Haibeerde. Während des Sommers muß man sie tüchtig gießen und an einen halbschattigen Ort stellen. Um die Entfaltung der Sortensie zu fördern, empfiehlt sich die Beimischung von etwas Hornspänen zur Erde und, falls die Töpfe schon vor der Blüte durchgewurzelt sind, ein starrer Düngungssatz von Guano. Ueberwintert werden die Pflanzen in einem trocknen, frostfreien Raum.

**Außenmittel,** namentlich zur Beseitigung des Reizes zum Husten, sind zum Beispiel Fliedertee mit Zucker, heißes Aderwasser mit eingerührtem Eibiotter, eine Abkochung von Feigen und Süßholz; mit Mohndol heißgemachter Aderhyrup und Abends reibweise eingenommen; Kliedermas und Kandiszucker mit Rum übergossen, angezündet und nach dem Verlöschen gegessen. Zwiebel- oder Rettigsaft mit Kandiszucker zubereitet. Die Wasserabkochung von Reinetten als Getränk, Selterwasser mit Milch; eine Abkochung von Gerste mit Honig, das Tragen eines mit Kampfer eingeriebenen Flanellstückes auf der Brust und noch viele andere.

### Geschäftliches.

Mit einer berechtigten Aussen erregenden Neugier kommen für die Saison 1904 die rühmlichst bekannten Komet-Fahrradwerke H. G. & Co., Dresden auf den Markt und zwar meinen wir den ventillosen Zweitakt-Motor, welcher ohne jede Wänderung an jedes vorhandene Fahrrad angebracht werden kann, auch ist der Preis ein so geringer, daß jedermann in der Lage ist, aus seinem Fahrrad ein Motorrad machen zu können. Die Firma bewacht mit ihrer äußerst günstigen Fertigung des Motors zum Gemeinut aller Radfahrer und Radfahrerinnen zu machen und ist gerade letzteres sehr zu beachten, da unseres Wissens der ventillose Zweitakt-Motor der Komet-Werke der einzige existierende Motor ist, welcher an Damenräder anbringbar ist. Um dem geehrten Verterpublikum ein ungefähres Bild von dem Motor zu geben, führen wir nachstehend einige Vorzüge auf, welche derselbe gegen andere Systeme hat. 1. Kraftübertragung durch direkten Antrieb des Vorderrades durch eine Weichgummifeder. 2. Motor und Antriebslaufwerk in weniger als 5 Minuten wieder abnehmen kann das Rad eventuell mal mühelos mitgetreten werden und außerdem kann man sein Motorrad, eben infolge des geringen Gewichtes ohne Aufstrengung verschiedene Stockwerke hoch in die Wohnung bringen. 3. Der Zweitakt-Motor arbeitet ruhiger und die entwickelte Kraft ist viel größer als beim bisherigen Viertakt-System. 4. Ein Hebeldruck bringt den Motor außer Verührung. 5. Der Fahrer fährt sofort ein Zweirad, welches durch Rüdtrittbremse augenblicklich steht. 7. Der Preis ist so gering, daß jeder Radfahrer sein Rad mit solch einem Motor ausrüsten kann. 8. Eine Befestigung durch die verbrämten Gasse findet nicht im geringsten statt. Alles in allem genommen ist der ventillose Zweitakt-Motor der Komet-Fahrradwerke Dresden das „Non plus ultra“ für jeden Radler und bitten jeden Interessenten sich den oben erwähnten Prospektkatalog für 1904 von der Firma kommen zu lassen, welcher gratis und franko versandt wird. Auch in Fahrrad-Zubehörteilen ist die Fabrik in jeder Beziehung leistungsfähig, jedoch auch hierin jedem Geschmack Rechnung getragen ist.



Unser Arzt sagt: **Pectal — Hustentod!**  
Pectal-Tabletten beseitigen heilbaren Husten, Heiserkeit, Verschleimung in wenig Stunden! In Tausenden Familien stets zur Hand. Dankeschreiben aus aller Welt umsonst franko. Goldene Medaillen: Berlin, London, Paris. Patentamtlich geschützt. (Zettelnbrille: Emma Grätz, Leipzig und Straßburg, je 1 gr. Benzoylaur. 0,58 Tabletten, 44,5 Pfennig, 0,008 f. 50 Tabletten Apotheke zum Eisernen Mann, Strassburg i. E. 8.

**Vergleichen Sie** alle Angebote in Herrenkleiderstoffen in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise, dann kaufen Sie bestimmt bei **Christian Günther, LEIPZIG-PLAGWITZ** Postfach Nr. 62. **Bekanntestes Tuch-Versandgeschäft.** Die Saison-Neuheiten sind eingegangen. Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

**Johannes Schulze, Greiz, Kleiderstoffe** für Damen und Herren. Jed. Maass z. Fabrikpreisen! Muster frei! + Alle Neuheiten. + Reste sehr billig. + Damen u. Herren f. Verkauf gesucht!

**Tafel-Honig** verleiht 10 Pfund netto RM. 4,75 incl. elegante Emailleimer. — Garantie Rücknahme. Versandhaus R. Fischer, Schöningen.

**„Superior“-Fahrräder** sind auch für Saison 1904 unbedingt die besten und trotzdem **ausserordentlich billig!** Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Haupt-Katalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung. **Hans Hartmann, Eisenach 60.**

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

**Edmund Paulus** Markneukirchen Nr. 305. Beste direkte Bezugsquelle von Musikinstrumenten aller Art. Kataloge kostenfrei!

**Pflegt die Zähne mit Tilit** anerkannt das feinste, antiseptische Mundwasser der Gegenwart.

**Siechs Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co** Markneukirchen Nr. 302. Fabrikation u. direkter Versand aller illustrierte Hauptkataloge postfrei.

**Umsonst!** a. portofrei versendet grosses Ill. Prachtkatalog enth. ca. 400 Photogr. Abbildungen über Cigarren, Cigaretten, Ranztabake, Shag, Rollen, Kau- u. Schnapfbake, Pfeifen, Rauchmaschinen etc. u. Sie werden sich überzeugen, dass wir bei bester Qualität stets am allerbilligsten sind. **GEBR. WECKMANN,** Cigarren- u. Tabakfabriken, Etgersleben, Prov. Sachsen.

**Kein Gutsbesitzer!**  
**Kein Geschäftsinhaber!**  
**Kein Buchhalter!**  
**Kein Rechnungsführer!**  
**Kein Commis!**  
**Kein Lehrling!**

Zu versäume überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat).

„Der perfekte Buchhalter in einfacher und doppelter Buchführung“

gegen vorherige Einsendung von M. — 65 kommen zu lassen. Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen, Übertragen und Abschliessen der Bücher durch behergungsbildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort jedermann verständlich; falsche Buchungen daher rascher un möglich!

Spart Zeit und viel Geld!

Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!

Zu beziehen durch den Verlag **MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 50.**

**Verlobungs- u. Ehe-**  
 Ringe aus garantiert echtem Golde in einer ganz vorzüglichen Ausführung. 4 Mark an. Verlangen Sie schnell die illustrierte Spezial-Preisliste 80 moderne Schmucksaachen u. solid-Ringe gratis. portofrei. Gebr. Loesch, Goldwarenfabrik, Leipzig 4.

**Garantie für Güte** Preisliste frei. Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

**Unterricht** in Massage sowie Wasservandlungen etc. erhalten Herren u. Damen im 1890 gegr. Institut von **Max Lindner, Dresden-A.** Strehlenerstr. 31. - Aerial. Attest. Stellennachweise. - Prosp. gratis u. frk.

**Haar-Feind** von Franz Scherer entworfen alle haar. Geschle- u. Armhaare sicher sofort und vollständig. Dose 2 R. Her. Berlin, Leipzigerstr. 66 n. Colonnaden. **Enthaarung.**

**Wilhelm Lanka, Gera (Reuss) i.** Harmonika - Fabrik. Preislisten unsonst und portofrei.

**Sehr billige Preise.** Deutsche arbeitslose Nähmaschinen, Waschmaschinen, landwirtschaftliche Maschinen auf Wunsch auf **Teilzahlung** Anzahlung 6-12 Mk. Abzahlung 4-7 Mk. monatlich. **S. Rosenau** Mas. verläge Preisliste. Vertreter gesucht. in Hachenburg. 94.

**Theorie & Praxis** **Technikum Rendsburg** Elektrotechnik u. Maschinenbau. Grosslehrfabrik.

**Fortuna Spieldosen** **Jul. Heinr. Zimmermann**

**Wissen Sie es schon?** dass Sie sich aus Ihrem resp. jedem **Fahrrade ohne Abänderung desselben ein Motorrad** machen können ohne Hunderte von Mark auszugeben? Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise hierüber. **Komet-Fahrradwerke A.-G., Dresden 206.** Beste und billigste Bezugsquelle für Fahrräder und Zubehörteile.

Sie erzielen bei **Asthma & Kurzatmigkeit** überraschenden Erfolg mit **Herner's Asthma-Mixtur** à Flasche 3.- Mk. Hauptdepot für Deutschland: **Salomon's-Apotheke, Leipzig.**

Best. Gumpert. Quebrachorinde ää 50, Birselw., Klatzschroben ää 20, Weizenbl., Sternanis ää 40, Weisbrot 100, Ormelin 100, Feinmisch 50, Süßholzw., Leim ää 80, Wasser ää 1000, Glycerin 1000

**Wenn Sie** wirklich Genuss haben wollen als Raucher, so nehmen Sie unsere **Mantilla-Cigarren 100 St. M. 5,60** garantiert mit Havana-Einlage. Andere Sorten von M. 1,75 an. Versand geg. Nachnahme. **Jenckel & Co., Hamburg 1.**

**+ Magerkeit. +** **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königsgräber-Strasse 78.**

**Ein wahrer Schatz** für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk: **Dr. Retau's Selbstbewahrung** 51. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Leses jeder, der leidest. Tausende verdanken diesem selbst die Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlagsmark in Leipzig, Neudruckbuchhandlung.

**Buch über Ehe** von Dr. Retau Nr. 39 266. Statt M. 2,50 nur M. 1,50. Preisliste über im. Bücher gratis. **R. Oechmann, Rostock 129.**

**Flechtenkrankhe.** **Thüringisches Technikum Jümenau** Maschinen- und Elektrotechn. Abteilung für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. **Lehrfabrik**

**Thüringisches Technikum Jümenau** Maschinen- und Elektrotechn. Abteilung für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. **Lehrfabrik**

**Fortuna-Spieldosen** **Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.**

Königr. Sachsen. **Technikum Mittweida.** Direktor: Prof. A. Holst. Höhere techn. Lehranstalt f. Elektro- u. Maschinentechnik. Elektrot. u. Maschinen-Laborat. Lehrfabrik-Werkstätten. 36. Schuljahr. 3600 Besucher. Programme etc. kostenlos d. d. Sekretariat.

**Hygien. Gummi-Waaren.** Preisliste gratis. **Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.**

**Lesen Sie!** Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennige. **Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.**

**Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 73** Musikinstrumente und Saiten aller Art. Direktor Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Elektr. Klingeln, Moment-Beleuchtung, Telefone und Motore **Georg Schöbel Leipzig 26.** Reichenstrasse

**MUSIKWERKE** aller Art, Phonographen etc. gegen Monats-Raten v. 2 M. an. **Illustr. Kataloge gratis** **BIAL & FREUND, Breslau**

**Schönheit,** gartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, volles, jugendliches Aussehen, lammweiche Haut, weisse Hände sofort durch **Vitennmilch,** beliebt wunderbar leicht einzunehmen, Sommerproben, gelbe Haut und Hautunreinigkeiten, v. Pincus Nr. 3.00. - Viele Anerkennungen. Gefolg. garantiert. **Friedrich Töpke, Schöningen.**

**Hienfong-Essenz** für Bierverwecker 1 Duz. M. 2,50 (30 Pflof.). Nr. 7. - feinst. überflüssig! Labor: Paul Seiffert, Dillstr. Nr. 41 bei Wabnitzburg (Sächs.). **Musikinstrumente, Musikwerke billigst** Thüringer Musikhaus, Apolda 10. O. Körbe, vorm. F. Aug. Burkhardt. Kataloge gratis.

**Ich Anna Csillag** Ausgezeichnet mit: Ehren-Diplom, Ehren-Kreuz und Goldene Medaille Paris 1902. **Anna Csillag** mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-Loreley-Haar, habe solches in Folge 14-monatlichen Gebrauches meiner selbstgefundenen Pomade erhalten. Dieselbe ist als das einzige Mittel zur Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauch sowohl dem Kopf-, als auch dem Barthaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter. Preis eines Tiegels 2, 3, 5 u. 8 Mark. Postversandt täglich bei Vorausnahme des Betrages oder mittelst Postnachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind. **Anna Csillag** G. m. b. H. **Berlin 2, Friedrichstr. 56** Wien, Graben 14. **Wichtig.** Frau Anna Csillag! Frühe im Aufenbung per Nachnahme einer Schwacht Ihrer Haare wüßten die Haare. **Dr. W. Zepold, Kurarzt in Gersdorf, Sächs.** **Sehr geehrte Frau Anna Csillag!** Frühe mir noch einen Tiegel von Ihrer guten Pomade gütigst gleich zu senden. Bin mit den bisherigen Erfolgen belohnt zufrieden. Meine Adresse: **Ertha u. Wals, Wrigts-Redt, Gattin, Remedoor.** **Frau Anna Csillag!** Bitte mir per Postnachnahme zwei Tiegel von Ihrer Haarwuchspomade zu senden. Ich bin überaus froh über die gute und schnelle Wirkung. Meine Haare sind in kurzer Zeit erfrischt geworden und zeigt sich außerdem überall junger Nachwuchs. Ich kann Ihre Pomade aufs wärmste Jedermann empfehlen. **Achtungsvoll** **Gräfin G. B. Schulz,** Unter-Neuburg bei Wld (Wobmen). **Frau Anna Csillag!** Um wiederholte Zuführung eines Tiegels Ihrer ausgezeichneten Haar-pomade bitte! **Prinzessin Carolt, (Göthen, Anb.)** u. i. w. u. i. w.

Esoben erschien: **Ausführungsbestimmungen** betr. Schlachtvieh- und Fleischschau, einschliesslich der Trichinenschau, bei Schlachtungen im Inlande. Sonderabdruck aus Nr. 4 des „Ministerial-Blatt für die gesamte innere Verwaltung in den Königlich Preussischen Staaten“. Herausgegeben im Bureau des Ministeriums des Innern. **Preis 1 Mark.** **Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.**

Haltbare, elegante, Lindener **Sammete, gerippt** zu Kleibern, Blousen, (Wald, Spiegel, tüchtige Sammete), unzerreißbare zu **Knaben und Herren-Anzügen** auf Wunsch **Sammethaus Louis Schmidt, Hannover 16. - Gegr. 1857.**

**Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!**

**Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.** In meinem Verlage erscheinen: **Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.** Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Maßstab: 1: 1 000 000. - Preis: Unaufgezogen Mark 5,-, aufgezogen Mark 13,-. **Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.** Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt. Maßstab: 1: 1 000 000. - Preis: Unaufgezogen Mark 9,-, aufgezogen Mark 16,50. **Der Eisenbahn-Güterverkehr** (deutsch und international). Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von **W. Bietz,** Geh. rath, Sekr. im Reichs-Eisenb. Amt. **Preis 3 Mark.**

Responsible for the Redaction, for Correctness and Accuracy: **Er. G. G. G. G., Berlin S.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Grebe, Berlin SW.**